ULRICH PÜSCHEL

Stilpragmatik – Vom praktischen Umgang mit Stil

1. Zum Verhältnis der Stiltheorie zur Analysepraxis

„Vom praktischen Umgang mit Stil“ zu handeln, das heißt, über Stilanalyse zu reden, ist gewiß eine nützliche Sache. Viel interessanter ist es aber, Stilanalysen zu machen. Denn Überlegungen zur Stilanalyse sind allenfalls ein erster Schritt, die wirkliche Herausforderung bringt erst die Praxis. Trotzdem möchte ich Ihnen einige Überlegungen zur Stilanalyse vortragen, von denen Sie sich aber kein abgerundetes Bild erwarten dürfen – schon deshalb nicht, weil sich solch ein Bild für das Problemkind ‚Stilanalyse‘ wohl gar nicht zeichnen läßt.

Es ist längst ein Topos in der Stilistikdiskussion, über die unübersehbare Fülle von Arbeiten zur Stilistik mit ihrer verwirrenden Vielfalt an Konzeptionen zu klagen. Dabei bleibt aber fast unbemerkt, daß die Zahl der Arbeiten, die sich explizit und ausschließlich mit der Analysepraxis beschäftigen, geradezu schmal ausfällt. Allerdings darf bei dieser Feststellung nicht übersehen werden, daß es in kaum einer stiltheoretischen Arbeit versäumt wird, zumindest einen Seitenblick auf die Analyse zu werfen. Diese mehr oder weniger deutliche Abstinenz gegenüber Fragen der Praxis ist nun nicht ganz einfach einzuschätzen, zumindest berechtigt sie nicht dazu, voreilig mit dem Finger auf die Theoretiker zu zeigen. Denn nach dem Selbstverständnis vieler dieser Theoretiker bilden die stiltheoretischen Überlegungen die Voraussetzung dafür, sich auf angemessene und erfolgreiche Weise mit dem Analysegeschäft zu befassen. Ganz explizit hat diesen Zusammenhang etwa Hans Graubner postuliert, wenn er schreibt, daß die analytische und deskriptive Beschäftigung mit dem Stil einzelner Spracherzeugnisse es erfordere, zuerst einmal eine Theorie über das zu entwickeln, was Stil ist (Graubner 1973, S. 164f.).

Natürlich ist dieses Postulat plausibel, vor allem für Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler. Wer würde schon freiwillig und leichtfertig die Legitimation für das eigene theoretische Treiben in Frage stellen wollen? Trotzdem ist dieses postulierte Fortschreiten von der Theorie zur Praxis nicht ganz so zwingend, wie es manchem von uns erscheinen mag. Drei Beobachtungen, die ich nur andeuten und nicht weiter ausführen möchte, können als Warnschilder vor einem ungebrochenen Optimismus dienen: Zum ersten gibt es Stilanalysen, die auf sehr klaren theoretischen Prämissen beruhen, aber dennoch insgesamt viel zu wünschen übrig lassen. Ich nenne als ein Beispiel die strukturalistische Analyse von Baudelaires „Les chats“, die Roman Jakobson und

Claude Lévy-Strauss in den sechziger Jahren vorgelegt haben.¹ Zum zweiten gibt es eine enorme Zahl von Analysen – Bernd Spillner (1984, S. 223f.) spricht von hunderten, wenn nicht tausenden –, die interessante und aufschlußreiche Einsichten und Ergebnisse bieten, in denen aber von stiltheoretischer Reflexion wenig bis nichts zu finden ist. Vermutlich muß man sagen: glücklicherweise. Hätten sich die Autoren nämlich auf die Theoriebildung geworfen, dann hätten sie wohl vor allem die Zahl der Arbeiten zum Stilbegriff erhöht, nicht aber die der lesenswerten Analysen. Zum dritten schließlich läßt sich beobachten, daß die stiltheoretische Grundlegung und die daraus abgeleitete Analysepraxis sich nicht unbedingt decken müssen. Konkret bedeutet das, daß sich Analysen bei weitem nicht in dem theoretisch abgesteckten Rahmen bewegen. Und auch da kann man in dem einen oder anderen Fall sehr wohl sagen: glücklicherweise, da vielfach die Analysen einfach besser sind als die Theorie, auf der sie fußen sollen. Ich bin diesem merkwürdigen Zusammenhang oder auch Nicht-Zusammenhang an anderer Stelle einmal ausführlicher nachgegangen (Püschel 1983, S. 98ff.) und wurde dafür in einer der jüngeren Monographien zur Stilistik heftig gerüffelt (Sowinski 1991, S. 166). Bei meiner Behauptung bleibe ich aber dennoch!

2. Zwei Positionen der Stilanalyse

Wenn es nun im weiteren um Anleitung zur Stilanalyse gehen soll, dann stellt sich als erstes die Frage, was eine solche Anleitung überhaupt leisten soll und kann. Soweit ich sehe, sind auf diese Frage zwei extrem unterschiedliche Antworten gegeben worden. Das eine Extrem bildet die oft zitierte und fast ebenso oft kritisierte Äußerung Leo Spitzers, die er im Jahre 1948 vor Studierenden der Universität Princeton gemacht hat; ich zitiere in der deutschen Version:

„Wie oft habe ich, trotz aller in vielen Jahren gesammelten theoretischen Erfahrungen über die Methodik, wie vor den Kopf geschlagen auf eine Seite gestarrt, die ihr Geheimnis nicht preisgeben wollte. Der einzige Weg, der aus diesem Zustand der Unproduktivität herausführt, ist ein geduldiges und zuversichtliches Lesen und Wieder-Lesen.“ (Spitzer 1969, S. 32)

Spitzer formuliert hier seine hermeneutische Position, die zugleich Quintessenz eines langen Forscherlebens darstellt, in dem der praktische Um-

¹ Roland Posner hat in „Sprache im technischen Zeitalter“ die Analyse von Roman Jakobson und Claude Lévi-Strauss zusammen mit der (gekürzten) Stellungnahme von Michael Riffaterre und einer eigenen kritischen Stellungnahme abgedruckt (Jakobson/Lévi-Strauss 1969; Riffaterre 1969; Posner 1969).

gang mit Stil eine dominierende Rolle gespielt hat. Bewegt zu diesem – ich sage einmal – Bekenntnis wurde Spitzer durch die Kritik eines seiner Schüler, der offensichtlich durchtränkt war von behavioristischem Gedankengut und vermutlich auch vertraut war mit dem Analyseinstrumentarium des taxonomischen Strukturalismus. Dieser Schüler klagt nun bei Spitzer das Fehlen einer strengen Technik ein (vgl. Spitzer 1969, S. 30f.). Spitzer dagegen wehrt einen solchen Anspruch ab, indem er kategorisch verneint, daß es eine solche Technik gebe.

Mit dem Vorwurf des Spitzerschülers ist aber schon das andere Extrem markiert, die szientifische Position, die sich in der Formulierung von Bernd Spillner folgendermaßen liest:

„An jede Methode der Stilanalyse ist vielmehr der Anspruch zu stellen, daß prinzipiell jeder imstande sein muß, sie anzuwenden, und daß jede Stilanalyse eines bestimmten Textes mit dieser Methode zu annähernd gleichen, mindestens aber miteinander vergleichbaren Analyseergebnissen gelangen muß. (Spillner 1984, S. 7)

gelangen muß.“ (Spillner 1984, S. 7)@@

Damit ist gesagt, was eine Anleitung zur Stilanalyse leisten sollte – ‘sollte’ deshalb, weil es diese Methoden offenbar nicht gibt, wie das große Aber ausweist, das dieser Forderung auf dem Fuß folgt:

„Im gegenwärtigen Stand der Stilfeorschung sind sichere Rezepte für die Textanalyse nicht zu erwarten; auch eine Didaktik der Stilanalyse ist derzeit nicht in Sicht.“ (Spillner 1984, S. 9)

Um nochmal auf den Spitzerschüler zu sprechen zu kommen, auch er wußte offensichtlich nicht, wie diese Anleitung, diese Technik aussehen könnte; denn hätte er es gewußt, dann hätte er sie nicht von Spitzer eingefordert.

Wir sind damit an einem irgendwie fatalen Punkt angelangt. Denn es sollten ja zwei Extrempositionen vorgeführt werden, natürlich in der Erwartung, daß uns das in den Überlegungen zur Stilanalyse weiterbringt. Was wir jedoch im Augenblick in Händen halten, ist fast nichts. Einerseits hat uns Spitzer den hermeneutischen Zirkel als Methode anzubieten – eine Methode, die jedoch von so allgemeiner Natur ist, daß sie von vielen als Nicht-Methode eingestuft wird. Andererseits bekommen wir gesagt, daß es die geforderte strenge Methode zur Zeit nicht gibt und allenfalls von einer besseren, wenn auch nicht absehbaren Zukunft zu erwarten bleibt.

Das war das pessimistische Resümee; doch daneben gibt es noch eine optimistischere Lesart. Zwar setzt auch diese bei dem negativen Befund an, aber sie nimmt ihn zum Anlaß für zwei Fragen. Die erste Frage lautet:

Warum gibt es die sichere Technik, die sicheren Rezepte für die Stilanalyse nicht? Oder anders gewendet: Ist die Spitzersche Aufforderung zum geduldigen und zuversichtlichen Wieder-Lesen nicht doch ein sehr probater methodischer Hinweis für alle diejenigen, die sich mit stilistischer Textanalyse befassen?

Die zweite Frage ergibt sich aus der Feststellung, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt keine sicheren Rezepte existieren, was ja nicht impliziert, daß gar keine Rezepte existieren, sondern möglicherweise unsichere. Diese Redeweise von den Rezepten ist ja nicht einfach aus der Luft gegriffen.² Schließlich wissen wir ja alle, daß Stilanalyse durchaus handwerklich betrieben werden kann, und wir scheuen uns auch nicht, beispielsweise im Seminar Anweisungen zu geben wie „Tut dieses oder jenes“ oder „Achtet auf dieses oder jenes“. Die zweite Frage lautet dann: Welchen Status haben solche Anweisungen, und was können wir erreichen, wenn wir sie befolgen? Mit diesen beiden Fragen werde ich mich jetzt in einem ersten Schritt beschäftigen, wobei ich weiß, daß ich keine neuen Gesichtspunkte in die generelle Diskussion einbringe, aber darum geht es mir auch nicht, sondern um eine Positionsbestimmung in Sachen 'Stilanalyse'. In einem zweiten Schritt werde ich dann versuchen, zumindest einen groben Überblick darüber zu geben, was für den praktischen Umgang mit Stil relevant sein kann.

3. Leistung und Grenze von Verfahren der Stilanalyse

Ich bin damit an den Punkt gelangt, an dem ich wie der schon zitierte Graubner sagen müßte: Bevor ich mich weiter zu Fragen der Stilanalyse äußere, muß ich die stiltheoretische Basis skizzieren, von der aus ich operiere. Ich verzichte jedoch auf eine ausführlichere Explikation und versuche nur eine ganz knappe Standortbestimmung in Thesenform, wie ich mich überhaupt im weiteren thesenhaft äußern werden. Meine erste These lautet:

Stil beruht auf dem zentralen Muster GESTALTEN.

Damit schließe ich mich an eine sprachpragmatisch-handlungstheoretisch fundierte Betrachtung von Sprache und Sprachstil an, für die exemplarisch die Handlungssemantik von Hans Jürgen Heringer, Rudi Keller, Rainer Wimmer und natürlich auch anderen steht, die Satzsemantik von Peter von Polenz und die Stilistik von Barbara Sandig.³ Den Kernpunkt

² Die Bezeichnung 'Rezept' ist allerdings nicht besonders glücklich gewählt, da mit ihr eine mechanische Vorgehensweise suggeriert werden kann.

³ An dieser Stelle müßten nicht nur erheblich mehr Namen angeführt wer-

bildet die Auffassung, daß das sprachliche Handeln – also alles Sprechen und Schreiben – regelgeleitet ist oder Mustern folgt. Regelgeleitet ist dann auch die Art und Weise, wie eine sprachliche Handlung gemacht ist, wie sie gestaltet ist oder wie Sandig (1986) sagt: wie sie durchgeführt ist. Dementsprechend kann GESTALTEN als das allgemeinste oder zentrale Stilmuster betrachtet werden (Püschel 1986). In der Sprachhandlungsanalyse geht es darum, die Regeln oder Muster anzugeben, nach denen wir die Handlung verstehen. Dementsprechend geht es in der Stilanalyse dann darum, die Gestaltungsmuster anzugeben, nach denen wir das Stilistische an einer Sprachhandlung verstehen. Insofern ist Stilanalyse Textanalyse (Püschel 1991).

Damit bin ich schon bei der zweiten These, die – wenn auch auf sehr pauschale Weise – die Aufgabe der Stilanalyse umreißt; sie lautet:

Stilanalyse beschäftigt sich mit der Gestalt von sprachlichen Handlungen und dem durch die Gestalt bewirkten stilistischen Sinn.

Mit dieser These soll zuerst einmal daran erinnert werden, daß mit dem Sprachstil eine doppelte Sichtweise verbunden ist. Zum einen ist Stil eine Eigenschaft von Texten. Ein kleines Beispiel dafür ist die Art und Weise, wie die Bundeskanzler Schmidt und Kohl in ihren Neujahrsansprachen das Publikum anreden.⁴ Schmidt sagt nämlich *Meine Damen und Herren*, Kohl dagegen *Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger*. Die Anreden sind also verschiedenartig gestaltet. Schmidt REDET knapp AN, indem er sich einer Minimalformel bedient. Kohl hingegen REDET ausführlicher AN, indem er zwei Routineformeln miteinander koppelt und außerdem die erste mit *sehr verehrte* ausbaut. Zum andern ist an die Art und Weise, wie ein Text gestaltet ist, stilistischer Sinn geknüpft. So läßt sich für Schmidts Anrede beispielsweise sagen, daß er die Beziehung zu seinem Publikum als distanzierte Normalbeziehung DEFINIERT; Kohl dagegen DEFINIERT so etwas wie Beziehungsvielfalt und überläßt seinem Publikum die Entscheidung, ob es sich zu ihm in einer förmlich-distanzierten Beziehung oder in einer integrierenden und Nähe schaffenden Beziehung sehen will.

---

den, sondern von den genannten Personen müßten auch mehr Beiträge aufgezählt werden. Ich beschränke mich auf Heringer (1974), Keller (1976) und (1977), Wimmer (1983), von Polenz (1988), Sandig (1986).

⁴ Als Beispielmateriale dienen zwei Neujahrsansprachen der Bundeskanzler Helmut Schmidt zum Jahreswechsel 1979/80 und Helmut Kohl zum Jahreswechsel 1985/86. Die beiden Ansprachen finden sich im Anhang.

Wenn alles Stilistische darauf beruht, daß wir es nach bestimmten Stilmustern und zu einem bestimmten Zweck gemacht verstehen, dann sind wir sehr schnell bei dem Kernpunkt aller Anleitung zur Stilanalyse, nämlich bei der Frage, warum es keine sicheren Rezepte geben kann. Und damit komme ich zur dritten These:

Verstehen passiert uns.

Entweder wir verstehen, oder wir verstehen nicht.

Ich schließe mich mit dieser These einem Verstehensmodell an, das im Widerstreit zu Konzepten steht, in denen Verstehen als Prozeß oder als innere Handlung modelliert ist (dazu Busse 1992, S. 107ff.). Verstehen – auch Stilverstehen – ist nach diesem Modell nicht Prozeß oder innere Handlung, sondern ein Zustand. Dabei heißt Stilverstehen soviel wie Wissen, was der Stil einer sprachlichen Handlung ist und was er bedeutet (vgl. Harras 1976, S. 212). Wäre Verstehen ein Prozeß, wäre es Handlung, hätte dies unter anderem zur Bedingung, daß wir in der Lage sein müßten, unser Verstehen zu kontrollieren (Heringer 1984, S. 58). Das können wir aber nicht. Denn wir können nicht zu uns selber sagen: „Jetzt will ich den Text verstehen“, und es auch tun, so wie wir morgens zu uns sagen können, „Jetzt will ich aus dem Bett steigen“, und das dann in die Tat umsetzen. Wir können Verstehen weder herbeizwingen, noch können wir es verhindern. Allerdings sind wir nicht ganz zur Untätigkeit verurteilt, wenn es darum geht, etwas zu verstehen; denn wir können sehr wohl einiges dafür tun, um zu einem anderen, weitergehenden, besseren Verständnis zu gelangen. So können wir grübeln, Hypothesen aufstellen oder Lesarten ausprobieren. Aber – und das ist der entscheidende Punkt – das sind alles nur Versuche. Ob wir mit diesen Versuchen erfolgreich sind, unser Ziel also erreichen, entzieht sich unserem Einfluß (vgl. Brennenstuhl 1975, S. 212). Es ist mit dem Verstehen wie bei einem verlegten Gegenstand. Wenn wir nach ihm suchen, haben wir auch eine Chance, ihn zu finden, aber eine Garantie dafür haben wir nicht.

Mit diesem Suchen vergleichbar ist nun die Spitzersche Aufforderung zum geduldligen und zuversichtlichen Lesen und Wieder-Lesen. Nichts anderes können wir im Prinzip für die Stilanalyse tun – in der Hoffnung, daß sich das Stilverstehen schon einstellen wird. Und außerdem zeigt dieses Verhältnis zwischen Lesen und Stilverstehen, daß es sichere Rezepte für die Stilanalyse überhaupt nicht geben kann, weder zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch in einer fernerer Zukunft.

Dennoch sind Anleitungen zur Stilanalyse keineswegs nutzlos und überflüssig. Um noch einmal zu dem Vergleich von Suchen und Finden zurückzukehren: „Nicht das Finden will gelernt sein oder birgt Probleme,

sondern das Suchen." (Keller 1977, S. 8) Deshalb ist es durchaus vernünftig, sich auf die Suchprobleme zu konzentrieren. Wer seine Findechancen erhöhen will, der sollte beispielsweise seine Anstrengungen verdoppeln und zudem nicht einfach wild herumstöbern, sondern systematisch in allen Ecken suchen. Einem solchen systematischen Suchen sind Verfahren zur Stilanalyse vergleichbar, was mich zu meiner vierten These führt:

Verfahren der Stilanalyse unterstützen den Versuch, zu einem besseren Stilverständnis zu gelangen.

Ich sage ausdrücklich 'unterstützen', denn eine Erfolgsgarantie für das Stilverstehen können sie nicht sein, ebensowenig wie systematisches Suchen eine Erfolgsgarantie für das Finden ist. Analyseverfahren sind also nützlich, dennoch sollten wir sie nicht zum Fetisch machen; denn das Ganze hat noch eine Kehrseite, auf die ich zumindest hinweisen möchte: Es kann nämlich durchaus auch erfolgversprechend sein, unsystematisch zu suchen. Der Zufall kann uns viel schneller als systematisches Suchen zum verlegten Gegenstand führen. Auf die Stilanalyse gewendet bedeutet das, daß die eine oder der andere Analysierende mit Intuition und Fingerspitzengefühl mehr erreicht als so mancher mit seinem methodischen Vorgehen. Es bedeutet aber auch, daß wir nicht verzweifeln müssen, wenn wir ein Textproblem nicht lösen. Vielleicht haben wir ja Glück, und es geht uns in einem völlig unvermuteten Augenblick ein Licht auf.

4. Keine einfache Anleitung zur Stilanalyse

Bevor ich nun zu einigen Verfahren der Stilanalyse übergehe, möchte ich noch eine Eigenschaft des Sprachstils erwähnen, die mittlerweile ziemlich unstrittig ist. Ich komme damit zur fünften These:

Der Sprachstil ist hochkomplex und unübersichtlich. Das „Chamäleon Stil" (Sandig) begegnet uns in vielfältiger und unterschiedlichster Farbigkeit.

Während sich gerade die linguistische Stilistik bis vor nicht allzu langer Zeit auf die Trias von Laut, Wort und Satz konzentriert hat, gehen wir heute davon aus, daß auch die Satzgrenze transzendierende Erscheinungen stilistische Qualität haben, aber auch umfassendere Textstrukturen – eben alles, was wir an einem Text als gestaltet verstehen können, seien es lokale oder globale, mikrostrukturelle oder makrostrukturelle Erscheinungen (vgl. Sowinski 1991, S. 71ff.). Das hat natürlich Folgen für die Stilanalyse, deshalb These sechs:

Entsprechend der Komplexität und Unübersichtlichkeit des Sprachstils gibt es keine einfache Anleitung für die Stilanalyse.

Ebensowenig gibt es eine Abfolge von Analyseschritten, die einfach abgearbeitet werden können.

Wir können also nicht sagen: Setze in der Adlerperspektive an und schreite top down zu den mikrostrukturellen Details fort; und auch nicht umgekehrt: Setze in der Froschperspektive an und schreite bottom up zu den Makrostrukturen fort. Stattdessen müssen wir die Details und das Ganze gleichermaßen im Blick haben, wir müssen zwischen beiden Perspektiven hin und her springen, wir müssen sie aufeinander beziehen und zwischen ihnen vermitteln. Wie oft und wann wir die Perspektive wechseln sollen, kann uns aber niemand vorhersagen. Dementsprechend kann eine Anleitung zur Stilanalyse nicht mehr, aber auch nicht weniger leisten, als den Analysierenden Orientierungshilfen für ihr Geschäft zu geben. Kurz gesagt: In einer Anleitung zur Stilanalyse sollten die Rat-suchenden möglichst viele und vielfältige Hinweise finden, aus denen sie einerseits Grundsätzliches über die Voraussetzungen und Probleme des Umgangs mit Sprachstil erfahren und mit denen andererseits ihre Aufmerksamkeit auf Aspekte und Erscheinungen gelenkt wird, deren Beachtung ihnen bei der Analyse unter Umständen weiterhelfen kann. Um es noch einmal zu betonen: Eine solche Anleitung stellt keinen Algorithmus dar, sondern sie ist eher eine Sammlung von Merksätzen, an denen sich zu orientieren, hilfreich sein kann.

Wenn ich hier im übrigen die Komplexität und Unübersichtlichkeit des Sprachstils so betone, in den Augen mancher vielleicht sogar über Gebühr, so hat das seinen Grund darin, daß in der Vergangenheit sehr häufig extrem einfache Lösungen für Stil und seine Analyse angeboten worden sind, mit denen dem Chamäleon seine Vielfarbigkeit entzogen wird. Ein Beispiel dafür ist der „Archileser“ Michael Riffaterres, der ausschließlich auf die im Text angelegten Stimuli in Form von Abweichungen reagiert (Riffaterre 1973).

5. Merksätze für die Stilanalyse

Im weiteren werde ich nun einige Merksätze für die Stilanalyse aufzählen und auch ansatzweise am Beispiel illustrieren. Dabei enthält diese Aufzählung sehr Allgemeines und recht Spezielles, direkt auf die Arbeit am Text Zielendes und die Voraussetzungen und Begleitumstände der Textarbeit Betreffendes. Damit soll verdeutlicht werden, wie vielfältig die Gesichtspunkte sind, die für die Stilanalyse eine Rolle spielen. Allerdings kann diese Aufzählung in der vorgegebenen Zeit nicht vollständig ausfallen, einfach weil die Zahl der Gesichtspunkte zu groß ist, die für die Stilanalyse eine Rolle spielen. Außerdem ist die Aufzählung nicht systematisch angelegt. Das ist schon deshalb nicht möglich, weil einzelne

der Gesichtspunkte wiederholt in verschiedenen Merksätzen auftauchen, dann aber in jeweils spezifischer Beleuchtung; das verdeutlicht auch den chamäleonhaften Farbwechsel, dem der Perspektivwechsel in der Analyse entspricht. Ich komme damit zum ersten Merksatz:

Gehe davon aus, daß zwischen dem Geäußerten und dem, was gemeint sein beziehungsweise verstanden werden kann, prinzipiell Asymmetrie besteht. Einem Text läßt sich erheblich mehr an Sinn zuschreiben, als der bloße Wortlaut erwarten läßt.

Rechne deshalb damit, daß du immer etwas verstehen kannst, das nicht ausdrücklich gesagt wurde, vielleicht sogar verschwiegen werden sollte.

Zwei Bemerkungen zu diesem Merksatz: Man kann ihn zum ersten als eine Paraphrase der Eigenschaften von Stil verstehen, denn dasjenige, was mit stilistischen Mitteln kommuniziert wird, ist ja nie explizit geäußert, sondern immer implizit an die Gestaltung geknüpft. Zum zweiten kann man diesen Merksatz eine Binsenweisheit nennen, auf die jeder stößt, der auch nur für zwei Minuten über seinen eigenen Sprachgebrauch nachdenkt. Doch manchmal müssen auch Binsenweisheiten ausdrücklich gesagt werden, insbesondere im Seminar, wenn Studierende etwas zu einem Satz oder einem Textabschnitt sagen sollen und dann so tun, als ob sie noch nie eine sprachliche Äußerung verstanden hätten.⁵

In den nun folgenden Merksätzen geht es jetzt vor allem darum, die genannte Asymmetrie aufzufächern. Nummer zwei lautet:

Nenne stillschweigende Voraussetzungen und Implikationen ausdrücklich.

Diese Aufforderung läßt sich in eine Reihe von Teilaufgaben zerlegen, zu denen unter anderem gehört:⁶

---

⁵ Das soll kein Vorwurf sein, da wir ja schließlich alle wissen, wie schwierig es sein kann, dasjenige, das wir irgendwie verstanden haben, in Worte zu fassen. Außerdem sollten wir nicht vergessen, daß diese Asymmetrie in der sprachwissenschaftlichen Diskussion schon viel Kopfschmerzen bereitet hat. Die Versuche, das Gesagte und das Gemeinte sprachtheoretisch sauber auseinanderzuidividieren, können das belegen.

⁶ In die Formulierung der Merksätze sind viele Aspekte eingeflossen, die sprachwissenschaftliches und stiltheoretisches Allgemeingut sind, daneben aber auch Anregungen, die sich deutlicher auf einzelne Quellen zurückführen lassen. Bei dem zweiten Merksatz fühle ich mich besonders verpflichtet von Polenz (1988) und Holly (1985).

Löse komprimierte Ausdrücke, zum Beispiel Nominalgruppen oder Wortbildungen, in Sätze mit Verben auf.

Verwandle Passivkonstruktionen in Aktivkonstruktionen. Ersetze unpersönliche Konstruktionen durch persönliche. Verändere die Abfolge der Satzglieder.

Ersetze wertende Ausdrücke durch neutralere und formuliere die Wertung explizit.

Sage bei vagen Quantifizierungen, welche Mengen gemeint sein können.

Sage bei vager Referenz, welche Referenzobjekte gemeint sein können.

Ergänze bei Argumentationen fehlende Zwischenschritte.

Obwohl diese Liste noch sehr unvollständig ist, läßt sich an ihr doch einiges ablesen: Wer sich an ihr orientieren will, braucht umfassende linguistische Kenntnisse. Deshalb kann an dieser Stelle als dritter Merksatz eingeschoben werden:

Verschafe dir Kenntnisse auf möglichst vielen Gebieten der Linguistik. Je mehr du über Sprache weißt, desto mehr fällt dir an Texten auf und desto sicherer kannst du das, was dir auffällt, benennen.

Wer also systematisch Stilanalyse betreiben will, sollte sich dafür rüsten, indem er sich aus den verschiedensten Ecken der Sprachwissenschaft sein Rüstzeug holt.⁷

Mit dem vierten Merksatz wird der Blick unmittelbar auf die Komplexität des sprachlichen Handelns gelenkt (vgl. Holly/Kühn/Püschel 1986, S. 43ff.; Holly/Schwander 1987, S. 83ff.):

Gehe davon aus, daß wir eine sprachliche Handlung nach mehreren Mustern zugleich machen. Orientiere dich dabei an den drei Aufgabenfeldern des sprachlichen Handelns mit

- den konstitutiven Mustern, die die Textsorte bestimmen
- den Organisationsmustern, die die Strukturierung und Gliederung von dialogischen und monologischen Texten, die Themenbehandlung, die Verständnissicherung und die Aufmerksamkeitslenkung betreffen
- den Kontakt- und Beziehungsmustern, die der Etablierung, Aufrechterhaltung und Ausgestaltung der kommunikativen Beziehung dienen.

⁷ Das heißt nicht, daß jeder, der Stilanalysen macht, notwendigerweise auch ein mehr oder weniger perfekter Linguist sein muß. Dagegen spricht schon die eingangs getroffene Feststellung, daß es auch hervorragende Analysen von Leuten gibt, die über keine sprach- und stiltheoretischen Grundlagen verfügen. Aber Kenntnisse auf Gebieten wie Lexikologie, Syntax und Satzsemantik, Textlinguistik, Gesprächsanalyse, Soziolinguistik u.a. können nützlich sein (vgl. Wimmer 1982, S. 303 und Püschel 1994, S. 127f.).

Gerade die Herausarbeitung der konstitutiven Muster oder wesentlichen Texthandlungen bildet einen guten Ansatzpunkt für die Analyse, da mit ihnen gezeigt werden kann, um was für eine Art von Text es geht (Holly/Kühn/Püschel 1986, S. 84f.; von Polenz 1988, S. 333f.). Der Blick auf die Redesorte 'Neujahrsansprache des Bundeskanzlers' zeigt, daß in der Hauptsache drei Muster konstitutiv sind: Zum ersten ERINNERT der Kanzler sein Publikum an Vergangenes und BEWERTET es POSITIV. So heißt es bei Schmidt im Satz [4]: *Durch Fährnisse und Untiefen, die jenseits unserer Grenzen entstanden waren, sind wir 1979 abermals gut hindurchgekommen.* Zum zweiten SAGT der Kanzler Zukünftiges VORAUS und ZEIGT im Hinblick darauf OPTIMISMUS. So spricht Schmidt in den Sätzen [28] und [29] von den Schwierigkeiten in der Welt und schließt mit Satz [30]: *Die Aussichten dafür, daß wir Deutschen mit unserem Teil dieser Schwierigkeiten fertig werden, die beurteile ich mit Zuversicht.*

Über die bloße Konstatierung der konstitutiven Muster hinaus ist natürlich von stilistischem Interesse, wie diese realisiert werden. Dazu kurze Hinweise zum dritten dieser Muster, bei dem es darum geht, daß der Kanzler SOLIDARISIERT, indem er DANKT, GRÜSST, GEDENKT und APPELLIERT. Schmidt bevorzugt dabei den Appell, der sich an verschiedenen Stellen im Text findet – meist, wenn auch nicht ausschließlich auf eher indirekte Weise; Beispiele sind:

wenn ich heute ein weiteres Mal an die Elektrizitätsgesellschaften appelliere (Satz [14])

Denen möchte ich zureden, daß (Satz [19])

sie sind eine große Herausforderung an jeden einzelnen von uns (Satz [22])

Es wäre gut, wenn sich dieses Verantwortungsgefühl verstärkt (Satz [25])

Aber darüber hinaus müssen die Alten auch spüren können, daß die Kinder und Enkelkinder ... sich um sie kümmern. (Satz [27])

Kohl SOLIDARISIERT dagegen vielfach ganz explizit, wobei DANKEN und vor allem GRÜSSEN eine zentrale Rolle spielen:

Dafür möchte ich Ihnen allen herzlich danken. (Satz [42])

Ich möchte an uns alle appellieren (Satz [63])

Ich grüße unsere Landsleute im andern Teil Deutschlands (Satz [66])

Ich sende meinen Gruß an alle Landsleute überall in der Welt. (Satz [67])

Ich grüße voller Dankbarkeit unsere älteren Mitbürger (Satz [68])

Mein herzlicher Gruß gilt den Jungen (Satz [69])

Mein Dank gilt unseren Soldaten in der Bundeswehr und den Zivildienstleistenden (Satz [70])

Ich grüße die Gastarbeiter und ihre Familien (Satz [71])

Das Handlungsfeld des Organisatorischen wird in den Neujahrsansprachen recht implizit gehandhabt. So müssen die Zuhörenden es beispielsweise selber merken, daß Schmidt mit Satz [4] von der Einleitung zum Hauptteil übergeht: *Durch Fährnisse und Untiefen, die jenseits unserer Grenzen entstanden waren, sind wir 1979 abermals gut hindurchgekommen.* Bei Kohl wird dieser Übergang – ebenfalls implizit – durch Satz [6] markiert: *Sie haben gewiß noch die Bilder vom Treffen zwischen Präsident Reagan und Generalsekretär Gorbatschow vor Augen.* Explizitere organisatorische Arbeit leisten beide Redner dagegen mit den einleitenden Bemerkungen, die dem Exordium des rhetorischen Redeschemas entsprechen.⁸ Hier ORIENTIEREN die Kanzler ihr Publikum über das, was es zu erwarten hat. Schmidt NENNT zu diesem Zweck feierlich den ANLASS, zu dem er spricht: *Jahreswende, letzter Abend des Siebziger-Jahrzehnts*, weiterhin ORIENTIERT er DARÜBER, was er tun will, indem er ein ERÖFFNUNGSSHEMA benutzt: Was macht man beim Anlaß x, was mache ich? Zu diesem Zweck STELLT er der knappen und vagen Darstellung des Üblichen in Satz [2] eine doppelt gegliederte Darstellung der eigenen Absichten in Satz [3] GEGENÜBER:

[2] *An Betrachtungen zur Jahreswende knüpfen manche Deutschen das Wort von der Besinnlichkeit.* [3] *Sie werden aber verstehen, daß ich an diesem letzten Abend des Siebziger-Jahrzehnts nicht zu philosophieren versuche, sondern daß ich statt dessen einige Gedanken vor Ihnen ausbreite, die mit der heutigen Wirklichkeit unserer Bundesrepublik Deutschland und mit der Wirklichkeit der uns umgebenden Welt zu tun haben.*

Dabei EXPLIZIERT Schmidt seine THEMEN: *Bundesrepublik Deutschland – die uns umgebende Welt*, außerdem STRUKTURIERT er VOR-AUSGREIFEND, indem er eine zweifache Gliederung seiner Ausführungen nach Innenpolitik und Außenpolitik ANDEUTET sowie den Umfang: *einige Gedanken* und die Darstellungsform: *ausbreiten*.

Auch Kohl NENNT den ANLASS seiner Ansprache, aber nur gemäßigt feierlich: *Silvesterabend, diese Stunde*. Ebenso ORIENTIERT er, indem er das ERÖFFNUNGSSHEMA benutzt. Dabei STELLT er jedoch – ganz im Gegensatz zu Schmidt – das Übliche ausführlich und konkret DAR in Satz [3] und [4]:

[3] *Am Silvesterabend denken wir zurück an das, was im ausklingenden Jahr unser Leben in Familie und Beruf geprägt hat, und an das, was wir vom neuen Jahr erhoffen.* [4] *In erster Linie sind es die persönlichen*

⁸ Bei Schmidt handelt es sich um die Sätze [2] und [3], bei Kohl um die Sätze [3] bis [5].

Erfahrungen und Hoffnungen, auf die sich die meisten von uns in dieser Stunde besinnen.

Daran SCHLIESST er dann eine knappe Darstellung seiner eigenen Vorgehensweise AN:

[5] *Aber ich möchte aus meiner Sicht noch einige Gedanken äußern, die uns alle angehen.*

Weiterhin UNTERLÄSST Kohl eine konkrete Themenexplikation und beschränkt sich darauf, den Umfang seiner Ausführungen ANZUDEUTEN: *einige Gedanken*; allerdings UNTERSTREICHT er dafür die Relevanz dessen, was er zu sagen beabsichtigt: *die uns alle angehen*.

Bisher wurden einige Beispiele für Gestaltungsmuster auf zwei Handlungsfeldern vorgestellt, die Frage nach dem daran geknüpften Sinn blieb jedoch ziemlich außen vor. Eine Facette des stilistischen Sinns stellt sich jedoch fast wie von selbst ein, wenn wir einen Blick auf das Feld von Kontakt und Beziehung werfen. Denn da zeigt sich, daß die beiden Kanzler sich im Exordium auf unterschiedliche Weise SELBST DARSTELLEN und auch die Beziehung zu ihrem Publikum unterschiedlich GESTALTEN. Schmidt PRÄSENTIERT sich als Realist und Anwalt der Sachlichkeit, der es nicht mit der Besinnlichkeit hat, aber dennoch die Besonderheit des Augenblicks zu würdigen weiß. Er verleiht dem Redeanlaß wie dem, was er zu sagen hat, ein gewisses Gewicht, was sich deutlich in der Wortwahl spiegelt: *Betrachtungen zur Jahreswende, knüpfen an, das Wort von, philosophieren, Siebziger-Jahrzehnt, Gedanken ausbreiten, heutige Wirklichkeit der Bundesrepublik Deutschland, Wirklichkeit der uns umgebenden Welt*. Im Verhältnis zu seinem Publikum BAUT er DISTANZ AUF, indem er in Satz [3] ausdrücklich den GEGENSATZ von *ich* einerseits und *Sie beziehungsweise vor Ihnen* andererseits HERAUSSTELLT. Kohl dagegen präsentiert sich eher familiär und als Mensch wie du und ich, der an Silvester das tut, was alle anderen auch tun. Zwar würdigt auch er die Besonderheit des Anlasses, wie seine sorgfältige Wortwahl belegt, aber er vermeidet es, den Anlaß noch zusätzlich AUFZUWERTEN: *Silvesterabend, zurückdenken an, Leben in Familie und Beruf, im neuen Jahr, erhoffen, in dieser Stunde, besinnen, Gedanken äußern, angehen*. Zudem versucht Kohl, Nähe zu seinem Publikum zu schaffen und Gemeinsamkeit herzustellen, ebenfalls ganz im Gegensatz zu Schmidt. Kohl macht das, indem er von *wir* und *die meisten von uns* spricht. Dabei kann er natürlich seine Rolle als Kanzler, der sich über die Medien an die Nation wendet, nicht hinwegskamotieren, aber er rückt sie in den Hintergrund, indem er in Satz [5] nur knapp und vage anspricht, was er zu tun beabsichtigt, und dann sofort wieder Gemeinsamkeit mit dem *uns alle* beschwört.

Diese unterschiedliche Beziehungsgestaltung läßt sich durch die beiden Texte hindurchverfolgen, zum Beispiel anhand der Referenzausdrücke, mit denen der jeweilige Sprecher auf sich als Individuum **BEZUG NIMMT** oder auf eine Personengruppe, zu der er dazugehört. Dazu habe ich Ihnen eine kleine Statistik vorbereitet:

	Schmidt	Kohl
<i>ich</i>	15	9
<i>mir</i>	1	0
<i>mein</i>	4	4
Zwischensumme	20	13
<i>wir</i>	22	30
<i>uns</i>	15	9
<i>unser</i>	10	30
Zwischensumme	47	69
insgesamt	67	82

Wie dieser Überblick zeigt, verwendet Kohl erheblich öfter das Gemeinsamkeit stiftende *wir*, *uns* und *unser* als Schmidt, was vor allem bei *unser* daran liegt, daß er Bezeichnungen für Staat, Gesellschaft und Bürger sowie für schon Erreichtes, noch zu Erreichendes und bestimmte Eigenschaften und Werte systematisch mit dem Possessivpronomen versieht; ich zähle auf:

unser (deutsches) Vaterland (zweimal) – unser(em) Land(e) (dreimal)
unsere Heimat – unserer Nation – unser(es) Volk(es) (zweimal) – unsere
Wirtschaft – unsere (solidarische) Gesellschaft (zweimal) – unsere
Landsleute (zweimal) – unsere Familien – unser Leben in Familie und
Beruf – unsere älteren Mitbürger – unseren Soldaten – unserer eigenen
Sicherheit – unsere Erfolge – unsere kulturellen Leistungen – unseren
Beitrag – unsere Hilfe – unsere Standfestigkeit – unsere Kraft – unsere
Chancen – unsere Zukunft – unser Ziel – unsere Sorge – unsere
wichtigste innenpolitische Herausforderung

Auch Schmidt verwendet solche Kennzeichnungen, versieht sie aber nur sporadisch mit dem Possessivpronomen *unser*. Zusätzlich unterscheiden sich noch die Kontexte, in denen Kohl und Schmidt das Personalpronomen *ich* gebrauchen. Speziell Kohl gebraucht *ich* meist bei den schon zitierten Mustern **DANKEN**, **GRÜSSEN** und **APPELLIEREN**, also bei solidarisierenden Handlungen, die per se auf Gemeinsamkeit und Nähe zielen.

Bei diesen wenigen Bemerkungen zu Aspekten der Neujahrsansprache haben sich schon zwei weitere Merksätze eingedrängt, die als nächste genannt werden sollen. Der fünfte Merksatz lautet:

Gehe grundsätzlich davon aus, daß wir eine sprachliche Handlung machen, indem wir eine andere Handlung machen. Bei der Entschlüsselung solcher *indem*-Verknüpfungen kannst du dich an den Konversationsmaximen von H. Paul Grice und an deinem Wissen orientieren.⁹

Solchen *indem*-Verknüpfungen sind wir schon bei der Beschreibung der Organisationsmuster begegnet; dort hieß es zum Beispiel:

Schmidt ORIENTIERT DARÜBER, was er tun will, indem er ein ERÖFFNUNGSSCHEMA benutzt, indem er der knappen und vagen Darstellung des Üblichen die Darstellung der eigenen Absichten GEGENÜBERSTELLT, indem er Satz [2] und [3] ÄUSSERT.

Mit der Aufdröselung solcher *indem*-Verknüpfungen können wir die Handlungsanalyse nicht nur detaillierter machen, wir können auch im Zusammenhang veranschaulichen, wie die Handlungen konkret GESTALTET sind. Außerdem läßt sich mit *indem*-Ketten explizieren, daß und wie jemand mit seiner Äußerung über das hinaus, was sowieso auf der Hand liegt, weitergehende Zielsetzungen verfolgt. So können wir beispielsweise über die Neujahrsansprache sagen: Indem der Kanzler sie hält, WIRBT er für sich, seine Politik und seine Partei. Das heißt, er verleiht mit diesem Ritual dem Jahreswechsel nicht einfach eine besondere Weihe, sondern nutzt es für eigene, weitergehende Ziele. Die darf er aber nicht einseitig und plump angehen, weshalb – und das ist wieder stilistisch relevant – der Kanzler vor allem konsensfähige Werte ins Spiel bringt, manchmal aber doch auch deutlicher parteipolitisch Gefärbtes, so etwa Kohl, der in den Satz [10] den CDU-Slogan vom Frieden in Freiheit einfließen läßt und in Satz [15] die seinerzeitige Unionsparole zum NATO-Doppelbeschluß zitiert: *Frieden schaffen mit immer weniger Waffen*.

Die kleine Statistik zum Gebrauch von *ich* und *wir*, mit der der wiederholte Gebrauch dieser Ausdrücke erfaßt wird, führt zu einem sechsten Merksatz:

Achte darauf, wie FORTGEFÜHRT wird: ob Muster WIEDERHOLT, VARIIERT, GEMISCHT, VERSCHOBEN, GEWECHSELT werden, ob von Mustern ABGEWICHEN wird.¹⁰

⁹ Zur *indem*-Verknüpfung Heringer (1974, S. 43ff.) – Zur praktischen Nutzung der Grice'schen Maximen von Polenz (1988, S. 310ff.); Überblick über die Rolle von verschiedenen Formen des Wissens (ebd., S. 307ff.).

¹⁰ Zum Beispiel Sandig (1978, S. 87ff.); Rehbein (1983); Püschel (1985). Vgl. auch das Kapitel „Art der Handlungsdurchführung“ in Sandig (1986). Ein Beispiel für eine mediale Mischtextsorte gibt Püschel (1992).

Die stilistische Einheitlichkeit wie Uneinheitlichkeit von Texten läßt sich mit dem Muster FORTFÜHREN erfassen, aber auch typische konventionelle Stile und einzelne Stilzüge. Weiterhin betrifft das Muster FORTFÜHREN auch die Bewältigung einzelner Aufgaben aus den Handlungsfeldern: Wie werden beispielsweise STRUKTURIERUNG oder VERSTÄNDNISSICHERUNG durch den Text hindurch geleistet? Wie werden SELBSTDARSTELLUNG und BEZIEHUNGSGESTALTUNG im Text durchgehalten?

Dieser sechste Merksatz wurde mit der Aufforderung *Achte auf* formuliert. Das bringt mich noch einmal zu Leo Spitzer zurück, dessen sehr allgemeine Aufforderung zum Wieder-Lesen mit solchen *Achte auf* Hinweisen spezifiziert werden kann. Für Spitzer mit seiner immensen Erfahrung wären Aufforderungen wie die folgenden natürlich überflüssig gewesen:

Achte auf

- die Reihenfolge der Teile im Satz (Satzgliedstellung), aber auch im Text (Sequenzierung von Mustern)
- die personale Deixis
- Verallgemeinerungen und (fehlende) Quantifizierungen
- Vagheit in der Referenz
- Deagentivierung und Subjektschub
- die Wortwahl
- Bilder
- auffällige Ausdrucksweisen
- 'kleine Wörter' (Partikeln)
- den Gebrauch von Kohärenzmitteln.

Diese *Achte auf*-Liste¹¹, aber auch die Liste der Merksätze läßt sich selbstverständlich noch fortsetzen, wobei vor allem die Merksätze

---

¹¹ Eine solche Aufzählung, vor allem wenn sie noch als unvollständig apostrophiert wird, mag zu dem Vorschlag reizen, sie doch einfach durch „Achte auf alles“ zu ersetzen. Das wäre aber wahrhaftig des Guten zuviel, da wir einfach nicht in der Lage sind, auf alles zu achten, selbst wenn wir wollten. Deshalb ein weiterer Merksatz: „Mache dir vor und während der Analyse darüber Gedanken, was du mit deiner Analyse erreichen willst. Entsprechend deiner Zielsetzung achte besonders auf ...“ Daran schließt sich noch ganz nahtlos an: „Die Grenzen deiner Analyse setzt du selbst.“ Und: „Sei offen für Überraschungen.“

noch zu detaillieren und konkretisieren wären.¹² Doch was mir noch an Zeit übrig ist, möchte ich nutzen, um auf zwei Gesichtspunkte hinzuweisen.

Ich hatte ja schon davon gesprochen, daß es sich für die Stilanalyse auszahlen könne, so viele sprachwissenschaftliche Kenntnisse wie nur möglich zu erwerben. Darüber hinaus sollten sich die Analysierenden zu jedem Text, mit dem sie sich beschäftigen, speziellere Kenntnisse verschaffen, womit ich – nebenbei gesagt – wieder bei den Binsenweisheiten gelandet bin. Dennoch der siebte Merksatz:

Verschafe dir so viel Informationen wie möglich

- über die Handlungsbeteiligten und ihre Rollen
- über den kommunikativen Zusammenhang, in dem der Text steht, also über Vor- und Nachgeschichte und den Hintergrund
- über die kommunikativen Rahmenbedingungen, zum Beispiel über die
- politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen, medialen Bedingungen bei Medientexten.

Der achte und letzte Merksatz betrifft noch eine Erfahrung, die sicherlich so mancher von uns gemacht hat und die ich persönlich nicht missen möchte, daß nämlich die gemeinsame Arbeit am Text nicht nur schneller zum Ziel führen kann, sondern auch zu reichhaltigeren Ergebnissen; deshalb:

Mache die Analyse gemeinsam mit anderen, spreche zumindest mit anderen über deine Ergebnisse.

Auch hier gilt: Vier Augen sehen mehr als zwei. Zugleich kann es einen heilsamen Zwang bedeuten, sein Stilverständnis für andere formulieren zu müssen. Denn so werden wir dazu genötigt, das, was an unserem Verständnis noch Eindruck, Gefühl, Empfindung ist, soweit abzuklären, daß es sich in Worte fassen läßt.

---

¹² Ein weiterer Merksatz steckt in dem gängigen, auch in diesem Beitrag angewandten Verfahren des Textvergleichs: „Suche dir einen oder mehrere vergleichbare Texte. Wenn du keinen Vergleichstext hast, dann überlege dir selbst Formulierungsalternativen.“ Die Aufforderung, sich selbst Alternativen einfallen zu lassen, führt direkt zu Verfahren der Textmanipulation: „Spiele mit dem Text, indem du zum Beispiel Paraphrasen bildest, Elemente austauschst, herausstreichst oder einfügst. Du kannst auch die Reihenfolge von Satzgliedern oder Textteilen verändern.“ (vgl. Spillner 1974, S. 85ff. und S. 89ff.). In eine andere Richtung zielt: „Hole dir Anregungen aus den Analysen anderer.“ Damit wird an die schulrhetorische Praxis angeknüpft, sich an vorbildlichen Rednern zu schulen (Püschel 1991, S. 26).

6. Drei Ingredienzen der Stilanalyse: Begabung, Erfahrung, Glaube

Abschließend beziehe ich mich noch einmal auf meine Zitierautorität Leo Spitzer¹³, der auch gesagt hat, daß er für die Eindrücke und Überzeugungen, die sich aus seiner Beschäftigung mit einem Text ergeben, keine Garantie geben könne; er betrachtet sie stattdessen als Ergebnis „aus Begabung, Erfahrung und Glauben“ (Spitzer 1969, S. 31).

Zum Stichwort 'Begabung' braucht nicht viel gesagt zu werden: Entweder man hat sie, oder man hat sie nicht. Diejenigen, die über ein hohes Maß an Sprachsensibilität und Intuition verfügen, brauchen eine Anleitung zur Stilanalyse allenfalls in Grenzen. Ihnen fliegt zu, was andere sich mühsam erarbeiten müssen. Nur so ist es im übrigen auch erklärlich, daß es interessante und aufschlußreiche Analysen gibt, für die theoretische und methodische Fragen keine Rolle gespielt haben.

Mit dem Stichwort 'Erfahrung' beschwört Spitzer eine Instanz, auf die sich letztlich alle Verfechter von interpretativen Verfahren berufen – nicht nur in der Literatur- und Sprachwissenschaft, sondern auch in Soziologie, Psychologie und Medienforschung, wo qualitativen Verfahren vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt wird.¹⁴ Es geht um die Analysekompetenz, die uns nicht in die Wiege gelegt ist, sondern die wir uns erwerben müssen. Eine Anleitung zur Stilanalyse kann den Weg zu dieser Analysekompetenz ein wenig ebnen helfen, indem sie die Kenntnisse und Fähigkeiten ausbreitet, die sich aneignen sollte, wer Analysen machen will; sie kann diesen Weg auch an der einen oder anderen Stelle abkürzen helfen, indem sie die Erfahrungen anderer zusammenstellt und damit nutzbar macht. Das ändert jedoch nichts grundsätzlich an der eingangs getroffenen Feststellung, daß das wirklich Entscheidende im Umgang mit Stil die Praxis, die Empirie, ist und nicht das Reden über die Praxis.

¹³ Wenn ich mich wiederholt auf Leo Spitzer berufen habe, dann nicht damit die Zuhörer „leuchtende Augen“ bekommen (Heringer in der Diskussion). Wäre das mein Ziel gewesen, hätte ich ganz anders zuzulangen und viele klingende Namen anführen können. Selbst der Name Jacob Grimms hätte dann – wie auch immer – untergebracht werden können. Mir ging es aber einfach darum, eine Position zu markieren, die auch manche einnehmen, die bei Spitzer keine leuchtenden Augen bekommen. Zugegeben: Es erschien mir allerdings unproblematischer, von Leo Spitzer zu sprechen als etwa von der „objektiven Hermeneutik“ Ulrich Oevermanns.

¹⁴ Vgl. neben Sammelbänden wie Soeffner (1979), Baacke/Kübler (1989), Charlton/Bachmair (1990) und Holly/Püschel (1993) noch beispielsweise Charlton/Neumann (1986), Oevermann (1986), Soeffner (1989).

Was schließlich den Glauben angeht, so besteht der darin, daß wir das Verständnis, zu dem wir in der Analyse gelangt sind, für das richtige halten. Allerdings darf unser Glaube nicht blind werden, denn trotz aller Überzeugung von der Richtigkeit unserer Ergebnisse dürfen wir nicht verdrängen, daß es immer nur ein mögliches Verständnis ist, auch dann, wenn wir es mit anderen teilen. Wir selbst können zu einem späteren Zeitpunkt sehr wohl zu einem neuen, vielleicht sogar besseren Verständnis kommen. Oder aber andere konfrontieren uns mit ihrem Verständnis, was die Sache erst richtig spannend macht. Doch welche Probleme daraus entstehen, wie wir mit einem solchen Konflikt umgehen sollten, das ist ein anderes Thema.¹⁵

7. Literatur

- Baacke, Dieter/Kübler, Hans-Dieter (Hg.) (1989): *Qualitative Medienforschung: Konzepte und Erprobungen*. Tübingen.
- Biere, Bernd Ulrich (1989): *Verständlich-Machen. Hermeneutische Tradition – Historische Praxis – Sprachtheoretische Begründung*. Tübingen.
- Brennenstuhl, Waltraud (1975): *Handlungstheorie und Handlungslogik*. Kronberg.
- Busse, Dietrich (1992): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen.
- Charlton, Michael/Bachmair, Ben (Hg.) (1990): *Medienkommunikation im Alltag. Interpretative Studien zum Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen*. München/New York/London/Paris.
- Charlton, Michael/Neumann, Klaus (1986): *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Methode und Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung – mit fünf Falldarstellungen*. München.
- Graubner Hans (1973): *Stilistik*. In: Arnold, Heinz Ludwig/Sinemus, Volker (Hg.): *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Band 1: *Literaturwissenschaft*. München. S. 164-187.
- Harras, Gisela (1976): *Kellers „Handlungen verstehen“ verstehen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 4, S. 200-212.
- Heringer, Hans Jürgen (1974): *Praktische Semantik*. Stuttgart.
- Heringer, Hans Jürgen (1984): *Textverständlichkeit. Leitsätze und Leitfragen*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 14, S. 57-80.
- Holly, Werner (1985): *Politische Kultur und Sprachkultur. Wie sich der Bürger politische Äußerungen verständlich machen kann*. In: Wimmer, Rainer (Hg.): *Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für Deutsche Sprache*. Düsseldorf. S. 196-210.

¹⁵ Aus hermeneutisch-linguistischer Perspektive hat sich jüngst Bernd Ulrich Biere damit auseinandergesetzt; vgl. Biere (1989).

- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1986): Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion. Tübingen.
- Holly, Werner/Püschel, Ulrich (Hg.) (1993): Medienrezeption als Aneignung. Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung. Opladen.
- Holly, Werner/Schwander, Michel (1987). Spielen im Deutschunterricht II. Sprachliches Handeln und Kommunizieren. Heinsberg.
- Jakobson, Roman/Lévi-Strauss, Claude (1969): „Les Chats“ von Charles Baudelaire. In: Sprache im technischen Zeitalter 29, S. 2-19.
- Keller, Rudi (1976): Handlungen verstehen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 4, S. 1-16.
- Keller Rudi (1977): Verstehen wir, was ein Sprecher meint, oder was ein Ausdruck bedeutet? Zu einer Hermeneutik des Handelns. In: Baumgärtner, Klaus (Hg.): Sprachliches Handeln. Heidelberg. S. 1-27.
- Oevermann, Ulrich (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der „objektiven Hermeneutik“. In: Aufenanger, Stefan/Lenssen, Margrit (Hg.): Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik. München. S. 19-83.
- von Polenz, Peter (1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 2., durchges. Aufl. Berlin/New York.
- Posner, Roland (1969): Strukturalismus in der Gedichtinterpretation. Textdeskription und Rezeptionsanalyse am Beispiel von Baudelaires „Les Chats“. In: Sprache im technischen Zeitalter 29, S. 27-58.
- Püschel, Ulrich (1983): Stilanalyse als Stilverstehen. In: Sandig, Barbara (Hg.): Stilistik. Band 1: Probleme der Stilistik. Hildesheim/Zürich/New York. S. 97-126 (= Germanistische Linguistik H. 3-4. 1981).
- Püschel, Ulrich (1985): Das Stilmuster „Abweichen“. Sprachpragmatische Überlegungen zur Abweichungstilistik. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 16. H. 55, S. 9-24.
- Püschel, Ulrich (1986): GESTALTEN als zentrales Stilmuster. In: Kühlwein, Wolfgang (Hg.): Perspektiven der angewandten Linguistik. Forschungsfelder. Kongreßbeiträge zur 16. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik, GAL e. V. Tübingen. S. 143-145.
- Püschel, Ulrich (1991): Sprachpragmatische Stilanalyse. Überlegungen zur interpretativen Stilistik. In: Der Deutschunterricht 43. H. 3, S. 21-32.
- Püschel, Ulrich (1992): Von der Pyramide zum Cluster. Textsorten und Textsortenmischung in Fernsehnachrichten. In: Hess-Lüttich, Ernest (Hg.): Medienkultur – Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation. Opladen. S. 233-258.
- Püschel, Ulrich (1994): Sprachkultur – eine Aufgabe für uns alle. In: Bickes, Hans/Trabold, Annette (Hg.): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Positionsbestimmung und Bestandsaufnahme. Stuttgart. S. 117-134.

- Rehbein, Jochen (1983): Zur pragmatischen Rolle des „Stils“. In: Sandig, Barbara (Hg.): *Stilistik. Band 1: Probleme der Stilistik*. Hildesheim/Zürich/New York. S. 21-48 (= *Germanistische Linguistik* H. 3-4. 1981).
- Riffaterre, Michael (1969): Analyse von Baudelaires „Les Chats“. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 29, S. 19-27.
- Riffaterre, Michael (1973): *Strukturelle Stilistik*. München.
- Sandig, Barbara (1978): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Berlin/New York.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin/New York.
- Soeffner, Hans-Georg (Hg.) (1979): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt.
- Sowinski, Bernhard (1991): *Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen*. Stuttgart (Sammlung Metzler. 263).
- Spillner, Bernd (1974): *Linguistik und Literaturwissenschaft. Stilforschung, Rhetorik, Textlinguistik*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Spillner, Bernd (1984): *Methoden der Stilanalyse. Forschungsstand und analytische Bibliographie*. In: Spillner, Bernd (Hg.): *Methoden der Stilanalyse*. Tübingen. S. 223-240.
- Spitzer, Leo (1969): *Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft*. In: Spitzer, Leo: *Texterklärungen. Aufsätze zur europäischen Literatur*. München. S. 7-33.
- Wimmer, Rainer (1982): *Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistischen Sprachkritik*. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. Tübingen. S. 290-313.
- Wimmer, Rainer (1983): *Sprachkritik und reflektierter Sprachgebrauch*. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 14. H. 15, S. 3-14.

8. Anhang

Ansprache des Bundeskanzlers zum Jahreswechsel 1979/80 über Rundfunk und Fernsehen

Bundeskanzler Helmut Schmidt hielt zum Jahreswechsel 1979/80 über Rundfunk und Fernsehen am 31. Dezember 1979 folgende Ansprache:

[1] Meine Damen und Herren,

[2] an Betrachtungen zur Jahreswende knüpfen manche Deutsche das Wort von der Besinnlichkeit. [3] Sie werden aber verstehen, daß ich an diesem letzten Abend des Siebziger-Jahrzehnts nicht zu philosophieren versuche, sondern daß

ich statt dessen einige Gedanken vor Ihnen ausbreite, die mit der heutigen Wirklichkeit unserer Bundesrepublik Deutschland und mit der Wirklichkeit der uns umgebenden Welt zu tun haben.

[4] Durch Fährnisse und Untiefen, die jenseits unserer Grenzen entstanden waren, sind wir 1979 abermals gut hindurchgekommen. [5] Wir haben einen guten konjunkturellen Aufschwung erreicht; die Zahl der nach Arbeit suchenden Deutschen ist merklich zurückgegangen, der Arbeitsmarkt sieht heute besser aus als jemals seit 1974. [6] Wir wollen uns deshalb nicht selber auf die Schulter klopfen, auch die Bundesregierung will das nicht. [7] Richtig ist aber und gesagt werden darf: Wir können auch im kommenden Jahr die Sicherheit der Arbeitsplätze bewahren, wir können auch im kommenden Jahr mit wirtschaftlichem Wachstum rechnen. [8] Das Tempo freilich wird sich verlangsamen. [9] Aber kein Professor der Volkswirtschaft, kein Politiker, keiner von Ihnen, meine Damen und Herren, könnte heute genau vorhersagen, welche Risiken und welche Gefahrenmomente uns in den kommenden zwölf Monaten von außen bedrängen werden.

[10] Jeder von uns hat inzwischen verstanden, welche Unsicherheiten für die Energieversorgung der ganzen Welt entstanden sind, für uns, die wohlhabenden Industriestaaten, mehr noch für diejenigen Entwicklungsländer der Dritten Welt, die ohne Rohstoffe sind und die wegen der stetig steigenden Energiepreise ihren ohnehin geringen Lebensstandard noch mehr absenken müssen. [11] Mehrfach habe ich in diesem Jahr bei den Regierungschefs der uns befreundeten Länder darauf gedrängt, daß eine gemeinsame Energiepolitik, jedenfalls innerhalb der Europäischen Gemeinschaft, entwickelt wird. [12] Darin werde ich auch künftig nicht nachlassen. [13] Aber natürlich ist das noch nicht genug. [14] Es ist auch noch nicht genug, wenn die Bundesregierung darauf drängt, daß Elektrizität nicht länger aus Erdöl gewonnen wird, und wenn ich heute ein weiteres Mal an die Elektrizitätsgesellschaften appelliere, daß sie alle Möglichkeiten nutzen, wenigsten einige neue Kohlekraftwerke zu bauen, damit unsere Stromversorgung auch dann gesichert bleibt, wenn das Öl noch knapper wird. [15] Sorgen vor einem akuten Strommangel sind fürs erste freilich unbegründet. [16] Aber mit vielen von Ihnen finde ich es richtig, daß uns das Thema Energie mehr und mehr beschäftigt. [17] Viele haben diese Sorge begriffen und handeln vernünftig. [18] Andere wollen das Problem noch verdrängen. [19] Denen möchte ich zureden, daß sie sich auf eine veränderte, weithin sich verändernde Weltenergieversorgungslage einzustellen versuchen. [20] Es wäre gut, wenn wir die manches Mal mißverständene deutsche Tugend der Disziplin gerade beim Energiesparen erneut beweisen könnten.

[21] Es ist nicht bloß Sentimentalität, wenn ich die Deutschen der mittleren und der älteren Generation daran erinnere, daß wir nach dem Kriege aus eigener Initiative mit gewaltigen Problemen fertig geworden sind, daß wir damals nicht immer nach der Obrigkeit gerufen, sondern vieles in eigener Verantwortung des einzelnen und gemeinsam mit anderen angepackt und geschafft haben. [22] Diese Fähigkeiten sind uns bestimmt nicht abhanden gekommen. Solche Fähigkeiten können wir mit Gewinn für den einzelnen, mit Gewinn für die Gemeinschaft wieder beleben, neu aktivieren.

Die Probleme des kommenden Jahrzehnts der 80er Jahre übersteigen unsere Kräfte gewiß nicht, aber sie sind eine Herausforderung an jeden einzelnen von uns, der sich für mehr interessiert als nur für sein privates Wohl.

[23] In den allerletzten Jahren hat sich bei vielen ein Gefühl der Mitverantwortung für jene entwickelt, die zu den Gruppen am Rande gehören, die so oder so benachteiligt sind, für jene, die aus eigener Kraft, auch wenn sie sich Mühe geben, nicht mithalten können. [24] Ich denke an die Kinder ausländischer Arbeitnehmer, ich denke an die große Zahl psychisch Kranker, ich denke an die vielen Landsleute, die aus Osteuropa als Aussiedler zu uns gekommen sind. [25] Es wäre gut, wenn sich dieses Verantwortungsgefühl verstärkt, daß wir alle eine Pflicht haben, uns um diese Menschen zu kümmern, und daß es notwendig ist, daß ihnen auch mit Steuergeldern geholfen wird.

[26] Unsere älteren Bürger haben nur zum geringsten Teil materielle Sorgen, und ich möchte auch keinen Zweifel daran lassen, daß das Renteneinkommen sicher ist, daß keine Abstriche gemacht werden, daß die Lage der Versicherungsträger gut ist und daß die Finanzierung der Renten in Ordnung ist. [27] Aber darüber hinaus müssen die Alten auch spüren können, daß die Kinder und Enkelkinder, daß die Nichten und Neffen sich um sie kümmern.

[28] Meine Damen und Herren, das kommende Jahrzehnt kann schwierig werden, nicht wegen der Unsicherheiten der Energieversorgung. [29] Die ganze Welt ist in Unruhe; denken wir an Afrika, an den Nahen und Mittleren Osten, an die amerikanischen Geiseln in Teheran, mit denen wir uns solidarisch fühlen, denken wir an Südostasien.

[30] Die Aussichten dafür, daß wir Deutschen mit unserem Teil dieser Schwierigkeiten fertig werden, die beurteile ich mit Zuversicht. [31] Über drei Jahrzehnte hat sich unsere Bundesrepublik Deutschland als ein Land von vielfach beneideter Stabilität erwiesen. [32] Mit unserer ganzen Kraft werden wir dafür sorgen, daß uns diese Stabilität, daß uns der innere und äußere Frieden auch im kommenden Jahr erhalten bleiben. [33] Dazu braucht es die enge Partnerschaft mit unseren Freunden im Westen; dazu braucht es auch das ehrliche Bemühen um Zusammenarbeit mit den Nachbarn im Osten. [34] Dabei können wir unsere Beunruhigung über das Vorgehen der Sowjetunion und ihrer Verbündeten in Asien und Afrika nicht verschweigen. [35] Die Zusammenarbeit zwischen Ost und West in Europa wird um so erfolgreicher sein, je stärker der Wille zur Entspannung und zur Zusammenarbeit das politische Handeln auch in anderen Teilen der Welt prägt. [36] Natürlich werden wir keine Berge versetzen können, aber jeder Schritt, auch der kleinste Schritt, der den Frieden in Europa sichern und den Zusammenhalt unserer Nation bewahren hilft, der geht in die richtige Richtung. [37] Wir haben in den letzten Jahren und auch 1979 viele Dinge ein Stück in die richtige Richtung vorangebracht.

[38] Bei mir zu Hause gibt es dafür ein plattdeutsches Sprichwort, und ich bitte meine westdeutschen und süddeutschen Landsleute um Verständnis. [39] Das heißt so: „Wenn de Mensch don deit, wat he kann, denn kann er nich mehr don, als he deit.“ [40] Auf Hochdeutsch bedeutet das ungefähr dieses: [41] Wenn einer alles tut, was er kann, dann kann man nicht noch mehr von ihm verlangen. [42] Wir haben im Siebziger-Jahrzehnt fast alles getan, was wir konnten, deshalb können wir mit gutem Gewissen in das neue Jahrzehnt gehen und mit sehr viel Selbstvertrauen. [43] Wer selbst seine Pflicht tut, der darf

getrost auf die Zukunft vertrauen, und viele werden sagen, er darf auf Gott vertrauen.

[44] Meine Damen und Herren, lassen Sie uns mit Vertrauen und Hoffnung in das neue Jahr 1980 gehen. [45] Ich wünsche Ihnen ein gutes, ein fröhliches neues Jahr.

Aus: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bulletin Nr. 1. Bonn, den 3. Januar 1980, S. 1-2.

Ansprache des Bundeskanzlers zum Jahreswechsel 1985/86 über Rundfunk und Fernsehen

Bundeskanzler Helmut Kohl hielt zum Jahreswechsel 1985/86 über Rundfunk und Fernsehen am 31. Dezember 1985 folgende Ansprache:

[1] Meine sehr verehrten Damen und Herren,
[2] liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

[3] Am Silvesterabend denken wir zurück an das, was im ausklingenden Jahr unser Leben in Familie und Beruf geprägt hat, und an das, was wir vom neuen Jahr erhoffen.

[4] In erster Linie sind es die persönlichen Erfahrungen und Hoffnungen, auf die sich die meisten von uns in dieser Stunde besinnen. [5] Aber ich möchte aus meiner Sicht noch einige Gedanken äußern, die uns alle angehen.

[6] Sie haben gewiß noch die Bilder vom Treffen zwischen Präsident Reagan und Generalsekretär Gorbatschow in Genf vor Augen. [7] Die Bundesregierung – und auch ich ganz persönlich haben uns dafür eingesetzt, daß diese Begegnung zustande kam.

[8] Das Treffen in Genf war ein wichtiger Schritt zur Festigung des Friedens in der Welt.

[9] Bei allem was uns politisch bewegt, wissen wir: [10] Alles wäre umsonst, wenn es uns nicht gelänge, für unser Land den Frieden in Freiheit zu sichern. [11] Wir leisten dafür unseren Beitrag: [12] Die Bundesrepublik Deutschland ist ein verlässlicher Partner im westlichen Bündnis. [13] Unsere Standfestigkeit hat mit dazu beigetragen, daß das Gespräch zwischen West und Ost wieder in Gang gekommen ist.

[14] Unser Ziel bleibt: [15] Wir wollen Frieden schaffen mit immer weniger Waffen! [16] Das heißt: [17] Vorankommen auf dem schwierigen Weg der Abrüstung.

[18] Wir wollen das um unserer eigenen Sicherheit willen. [19] Aber wir wollen es auch, weil es widersinnig ist, daß die Rüstungsausgaben weltweit steigen, während viele Millionen in der Welt Hunger leiden und in großer Not leben, Menschen, die unsere Hilfe brauchen.

[20] Und: Wir wollen im Ost-West-Dialog zu Erleichterungen und zu mehr Miteinander kommen – besonders für unsere Landsleute im anderen Teil Deutschlands. [21] Es geht uns um Freiheit und die Achtung der Menschenrechte in Europa und in der Welt. [22] Wir wollen den Zusammenhalt der Deutschen stärken – im Bewußtsein der Einheit unserer Nation.

[23] Im freien Teil Europas haben wir dabei in den letzten Jahrzehnten einen historischen Durchbruch geschafft. [24] Auf dem Weg zu dem immer engeren Zusammenschluß der Völker unseres Kontinents sind wir auch 1985 ein weiteres Stück vorangekommen. [25] Bis Ende 1992 wollen wir den Europäischen Binnenmarkt vollenden – jenen großen freien Wirtschaftsraum, in dem über 300 Millionen leben.

[26] Wir Deutschen werden daraus den größten Nutzen ziehen, denn unsere Wirtschaft braucht den frischen Wind des Wettbewerbs nicht zu scheuen. [27] Sie befindet sich wieder auf einem soliden Wachstumskurs: [28] Es geht deutlich aufwärts!

[29] 1985 war ein Jahr harter Arbeit. [30] Wir haben sparsam und solide gewirtschaftet und gute Erfolge erzielt. [31] Wir konnten erste Früchte ernten – für Besonnenheit und Opfer in den Jahren zuvor.

[32] Die Preise sind stabil. [33] Viele Millionen Arbeitnehmer gehen mit der Gewißheit ins neue Jahr, daß ihre Arbeitsplätze wieder sicher sind. [34] In diesem und im nächsten Jahr entstehen eine halbe Million neuer Arbeitsplätze. [35] Die Staatsfinanzen sind gut geordnet. [36] Die Rentner können wieder Vertrauen in ihre Alterssicherung haben. [37] Die Maßnahmen für den Umweltschutz wirken sich positiv für Menschen und Natur aus.

[38] Dankbar blicken wir heute auf ein Jahr zurück, in dem wir die wirtschaftliche und moralische Kraft unseres Volkes weiter stärken konnten.

[39] Dieser Weg war nicht einfach. [40] Er war mit Opfern verbunden, mit Einschränkungen, mit manchem Verzicht. [41] Viele haben dabei geholfen, großartige Leistungen erbracht und vielfältige Anstrengungen unternommen.

[42] Dafür möchte ich Ihnen allen herzlich danken.

[43] Heute sehen wir, daß sich diese Anstrengungen gelohnt haben. [44] Wir verfügen wieder über Gestaltungsmöglichkeiten für mehr sozialen Ausgleich. [45] Am 1. Januar 1986 treten mit der Steuerreform finanzielle Verbesserungen für unsere Familien und viele andere Menschen in unserem Lande in Kraft.

[46] Mit dem ersten Schritt der Steuerreform werden besonders Familien mit Kindern entlastet.

[47] Wir wollen, daß unsere Gesellschaft wieder kinderfreundlicher wird. [48] Wir dürfen die nachwachsende Generation auch nicht dadurch belasten, daß wir heute auf Kosten von morgen leben. [49] Wir schaffen feste Grundlagen für unsere Zukunft – mit wachem Sinn für unsere Kraft und unsere Chancen.

[50] Das geistige Klima in unserem Lande ist heute anders als vor einigen Jahren. [51] Hoffnungslosigkeit und Pessimismus sind überwunden. [52] Zuversicht und Optimismus sind überall spürbar.

[53] Unser Volk stellt sich wieder selbstbewußt den Herausforderungen in Wirtschaft und Wissenschaft, in Technik und Forschung. [54] Wir dürfen stolz sein auf unsere kulturellen Leistungen.

[55] Mit diesem neugewonnenen Selbstvertrauen werden wir auch künftig im internationalen Wettbewerb Erfolge erzielen, die allen zugute kommen – vor allem bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze. [56] So werden wir auch das schwierigste Problem meistern, das uns alle heute noch bedrückt. [57] Denken wir an die Mitbürger, die an der Wende zum neuen Jahr arbeitslos sind. [58] Ihnen fehlt nicht nur ein Stück Sinnerfüllung ihres Lebens, mit ihnen sind auch in Sorge – und manchmal in Not – ihre Familien, ihre Kinder, ihre Angehörigen.

[59] Unsere Sorge gilt vor allem den jungen Menschen, die an der Schwelle zum Berufsleben noch vor verschlossenen Türen stehen. [60] Mit einem herausragenden Lehrstellenergebnis schon im dritten Jahr hintereinander konnten wir den meisten jungen Menschen auch 1985 die Chance für eine gute berufliche Ausbildung geben.

[61] Die Schaffung und Sicherung von Arbeitsplätzen bleibt auch 1986 unsere wichtigste innenpolitische Herausforderung. [62] Der anhaltende wirtschaftliche Aufschwung und die Zunahme der Beschäftigung zeigen, daß wir auf dem richtigen Weg sind.

[63] Ich möchte an uns alle appellieren, im Alltag, in der Nachbarschaft, im Miteinander Aufgeschlossenheit und Solidarität zu beweisen.

[64] Unsere Erfolge wurden zwar durch politische Entscheidungen ermöglicht, letztlich aber von den Bürgern selbst – von Ihnen allen – errungen. [65] Darauf können wir stolz sein – stolz auf unsere solidarische Gesellschaft, stolz auf Deutschland, unsere Heimat, unser Vaterland, in dem es sich zu leben und zu arbeiten lohnt.

[66] Ich grüße unsere Landsleute im anderen Teil Deutschlands, in Ostberlin, in Rostock, in Magdeburg, in Leipzig, in Dresden, in Jena, in Halle und Weimar und überall in der DDR.

[67] Ich sende meinen Gruß an alle Landsleute überall in der Welt.

[68] Ich grüße voller Dankbarkeit unsere älteren Mitbürger, die unsere Bundesrepublik in schwieriger Zeit aufgebaut haben. [69] Mein herzlicher Gruß gilt den Jungen, die ihr Leben voller Chancen noch vor sich haben.

[70] Mein Dank gilt unseren Soldaten in der Bundeswehr und den Zivildienstleistenden, die ihre Pflicht für uns alle tun.

[71] Ich grüße die Gastarbeiter und ihre Familien, die mitten unter uns leben und arbeiten.

[72] Ich wünsche Ihnen allen ein friedvolles und glückliches Jahr 1986.

[73] Gott segne unser deutsches Vaterland.

Aus: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bulletin Nr. 1. Bonn, den 3. Januar 1986. S. 1-2.